Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 98 (1998)

Artikel: Zur Vernünftigkeit von reformierter Orthodoxie : das Frey-Grynaeische Institut in Basel

Autor: Sommer, Andreas Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118402

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Vernünftigkeit von reformierter Orthodoxie

Das Frey-Grynaeische Institut in Basel*

von

Andreas Urs Sommer

Das Frey-Grynaeum ist eine Welt aus Büchern. Das jedenfalls ist der Eindruck, den ein Besuch in den Räumlichkeiten des spätmittelalterlichen Institutsgebäudes am Oberen Heuberg hinterlässt. Eine Welt aus Büchern: Das klingt nach Elfenbeinturm, nach Rückzug in die Sphären realitätsvergessener Geistigkeit. Doch welche Bücher machen die Welt des Frey-Grynaeums aus? In welcher Beziehung steht die Bücherwelt zur Lebenswelt?

Im folgenden geht es um *Motive,* die sich in die Geschichte des Frey-Grynaeums eingeprägt haben. In welcher Weise lässt sich die Entwicklung des Instituts als Einheit begreifen, und in welcher Weise kommt Vielfalt darin zum Zuge? Steht das Frey-Grynaeum als Fels in den Brandungen der Zeitmoden – als Eisberg, an dem der Zeitgeist Schiffbruch erleidet?

Das Frey-Grynaeische Institut geht, wie sein Name sagt, auf eine Stiftung von Johann Ludwig Frey (1682–1759) und Johannes Grynaeus (1705–1744) zurück. Beide waren Professoren an der Theologischen Fakultät, beide zählten zu den Schülern von Samuel Werenfels (1657–1740), dem Hauptvertreter der sogenannten «vernünftigen Orthodoxie» in Basel. Grynaeus hatte zunächst Jurisprudenz studiert, dann aber zur Theologie gewechselt. Sein Mentor und älterer Freund Frey weihte ihn in das Studium der orientalischen

* Überarbeitete Fassung eines Vortrages, der unter dem Titel «Einheit in der Vielfalt? Das Frey-Grynaeische Institut in Basel 1747–1997» am 27. Oktober 1997 bei der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel gehalten wurde. Vertiefte Beschäftigung mit dem Thema wurde mir auch ermöglicht durch Stipendien des Schweizerischen Nationalfonds und der Theodor Engelmann-Stiftung, Basel. Eingehend Auskunft über die Geschichte und die Personen des Frey-Grynaeums geben die Aufsätze in: Andreas Urs Sommer (Hrsg.), Im Spannungsfeld von Gott und Welt. Beiträge zu Geschichte und Gegenwart des Frey-Grynaeischen Instituts in Basel 1747–1997, Basel 1997, sowie Ernst Staehelin, Johann Ludwig Frey, Johannes Grynaeus und das Frey-Grynaeische Institut in Basel. Zum zweihundertjährigen Jubiläum des Instituts, Basel 1947.

Sprachen ein, denen Freys eigener jugendlicher Forschungseifer gegolten hatte[1].

Grynaeus hatte nach dem Abschluss des theologischen Studiums eine rasche akademische Karriere eingeschlagen, die ihn bald auf den angesehensten Lehrstuhl, nämlich denjenigen für Neues Testament führte. Freilich starb der hoffnungsvolle Gelehrte erst neununddreissigjährig bereits im Jahr 1744. Er hinterliess seinem Freund und Hausgenossen Frey zur Nutzniessung die Summe von 5000 Pfund, die nach dessen Tod frommen Zwecken zugute kommen sollte. Drei Jahre später, am 1. März 1747, setzte Frey, seines Zeichens Professor für Altes Testament, die Gründungsurkunde jener Stiftung auf, deren Geschichte hier zur Diskussion steht[2]. Das «Institutum Freÿio-Grynaeanum» solle, heisst es darin, die Hälfte des grossen Anwesens von Frey am Leonhardsgraben und vor allem Freys 8000 Bände umfassende Bibliothek erhalten und im weiteren aus dem von Grynaeus hinterlassenen Kapital finanziert werden. Ausdrücklicher Zweck der Stiftung ist die «Beförderung der Ehre Gottes» und konkret die Förderung des theologischen Studiums. Dazu sei ein Theologe als Lektor zu ernennen, dem die Nutzniessung von Haus und Vermögen zustehe, und der dafür durch Lehre und Forschung der Theologie zu dienen habe. Der Lektor soll wöchentlich den Studierenden «etliche Lectiones» halten und dabei vor allem der Wahrheit und Göttlichkeit der Heiligen Schrift, ihrer authentischen Auslegung sowie Frieden und Eintracht unter den Christen Beachtung schenken. Er ist auch gehalten, gelegentlich über diese Themen zu publizieren. Ein dreiköpfiges Kuratorium hat über die Einhaltung des Stiftungszweckes zu wachen; ihm obliegt zudem die Wahl künftiger Lektoren.

Die Frey-Grynaeische Stiftung trat kurz vor Freys Tod im Jahr 1759 in Kraft. Frey bestimmte selbst noch die drei ersten Kuratoren und als ersten Lektor den Theologieprofessor Jakob Christoph Beck. 1762 wurde mit dem Erlös aus dem Verkauf von Freys Liegenschaft am Leonhardsgraben das Haus am Oberen Heuberg erworben, das seither Institut und Lektorenwohnung beherbergt. Seit 1759 ist ununterbrochen jeweils ein Theologe – stets zugleich Professor an der hiesigen Theologischen Fakultät – Lektor des Instituts und versieht die ihm übertragene Aufgabe gemäss seiner jeweiligen fach-

[1] Siehe Kim Sitzler, Dignitas Arabicae: Johann Ludwig Frey, ein Typus der orthodox-protestantischen Arabistik, in: Sommer (Hrsg.), Im Spannungsfeld von Gott und Welt, S. 243–258.

[2] Dieses Dokument (Staatsarchiv Basel, Universitätsarchiv XII 8.1) ist abgedruckt und faksimiliert in: Sommer (Hrsg.), Im Spannungsfeld von Gott und Welt, S. 14f.

lichen Ausrichtung. Der Lektor – eine Lektorin gab es bisher ebensowenig wie eine Kuratorin – verlieh und verleiht dem Institut sein Gepräge. Wir werden zu erörtern haben, ob dieses Gepräge bei aller äusserlichen Kontinuität seit 1759 dasselbe geblieben ist.

Die Idee zum Frey-Grynaeum verdanke Frey, schreibt Jakob Christoph Beck in seiner *Oratio funebris* auf den Institutsgründer, den Stiftungen von Theophil Gale, William Cambden, Robert Boyle, Petrus Ramus und William Laud[3]. Eine eigentliche, direkte Parallele zum Frey-Grynaeum liegt allerdings nicht vor; keines dieser Legate sieht eine von der Universität abgesonderte, privatrechtliche, mit eigenem Gebäude und Bibliothek ausgerüstete Institution vor. Das Frey-Grynaeische Institut in seiner Unabhängigkeit von Stadt und Universität stellt so eine vielleicht einzigartige Erscheinung dar.

Eingangs haben wir uns gefragt, was für Bücher die Welt des Frey-Grynaeums ausmachen. Um darauf eine Antwort zu bekommen, reicht es nicht, die Bibliothekskataloge mit ihren Rara und Rarissima zu studieren. Mehr Aufschluss verspricht die Untersuchung, mit welchen Bücher sich die Lektoren zu verschiedenen Zeiten auseinandergesetzt und welche sie selber geschrieben haben.

Theologie und «Profan»wissenschaft

Als Frey und Grynaeus die nach ihnen benannte Stiftung ins Leben riefen, waren sie vom Geist der «vernünftigen Orthodoxie» inspiriert. Dieser von Paul Wernle vorgeschlagene Sammelbegriff umfasst jene Strömungen innerhalb der protestantischen Theologie, die sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts von den strengen Vorgaben der sogenannten «Hochorthodoxie» ablösten, ohne gleich den gesamten Dogmenbestand zu verabschieden.

1675 hatten sich die reformierten Kirchen der Eidgenossenschaft auf die *Formula consensus helvetica* geeinigt. Dieses Bekenntnis verbreitete sich detailliert über die Prädestinationslehre, stritt dabei unter anderem ab, dass Gott alle Menschen, die Christus als Heiland bekennen, auserwählt haben könne. Ebenso sprach die Konsensformel davon, dass die hebräischen Vokalisationszeichen im Alten

[3] De Vita & Meritis Philologi et Theologi incomparabilis Joh. Ludovici Freyi, SS. Theol. Doct. & Prof. P. Oratio Funebris, Quam d. XVIII. Aprilis anni saecularis tertii Academiae Basiliensis MDCCLX. publice in frequenti panegyri recitavit Jac. Christoph. Beckius, SS. Th. D. V.T. Prof. P. Instituti Freyio-Grynaeani Lector, Basileae MDCCLX, S. 42. Zu diesen Stiftungen im einzelnen vgl. Sommer (Hrsg.), Im Spannungsfeld von Gott und Welt, S. 17.

Testament direkt von Gott offenbart seien. Obwohl diese *Formula consensus,* die zu ihrer Zeit sogar als gemässigt galt[4], in einigen reformierten Ständen bis weit ins 18. Jahrhundert hinein verbindlich blieb, regte sich doch bald Widerstand gegen eine derartige Petrifizierung der Theologie[5]. Der Basler Rat forderte 1722 vom geistlichen Ministerium ein Gutachten an, nachdem die Preussen (und Briten) auf die Abschaffung der Formel gedrungen hatten: Sie stünde der Allianz aller Protestanten im Wege. Die Antwort des Ministeriums nimmt vorsichtig Abschied von der Konsensformel: Sie betreffe keine Hauptpunkte des Glaubens und könne daher um des innerchristlichen Friedens willen sehr wohl aufgegeben werden. Das vermutlich von Samuel Werenfels verfasste Dokument hat auch Johann Ludwig Frey unterzeichnet.

Das Gutachten zeigt, dass dogmatische Festschreibungen, auf die die reformierten Kirchen des 17. Jahrhunderts meinten unbedingt angewiesen zu sein, im milderen geistigen Klima des 18. ihre fundamentale Bedeutung verloren hatten. Namentlich die Gnadenlehre rückte aus dem Brennpunkt der neuen, eben «vernünftig» werdenden Orthodoxie. Vielmehr begann man sich, parallel zum Pietismus und zur theologischen Aufklärung, auf die *religiöse Praxis* zu konzentrieren. Dieser stets herausgestrichene Bezug zum gelebten Christentum unter Hintansetzung aller dogmatischen Detailfragen ist charakteristisch für die ganze Gruppe der «vernünftig Orthodoxen», die die erste Zeit des Frey-Grynaeums bestimmten. Zu ihnen gehören nicht nur Frey und Grynaeus selber, sondern ebenso – bereits die dritte Generation schriftstellerisch machtvoll repräsentierend – Jakob Christoph Beck (1711–1785) als erster Lektor und schliesslich, als ihr mit dem Pietismus liebäugelnder und «Vernünftigkeit» vernachlässigender Ausläufer, der zweite Lektor, Johann Rudolf Buxtorf (1747–1831).

Wir haben nach den Büchern gefragt, die die Welt des Frey-Grynaeums ausmachen. Ein Blick in die Veröffentlichungen und auf die Vorlesungstätigkeit der Gründer und ersten Lektoren des Instituts zeigt, dass man keine grundsätzlichen Berührungsängste mit der hochorthodoxen Tradition hatte. Die «vernünftige Orthodoxie»

[4] Siehe Alexander Schweizer, Die protestantischen Centraldogmen in ihrer Entwicklung innerhalb der reformirten Kirche, 2. Hälfte: Das 17. und 18. Jahrhundert, Zürich 1856, S. 501.

[5] Zur Konsensformel und ihrer zeitgenössischen Kritik (namentlich bei Johann Rudolf Wettstein II. [1614–1684]) äussert sich ausführlich Max Geiger, Die Basler Kirche und Theologie im Zeitalter der Hochorthodoxie, Zollikon-Zürich 1952, S. 99–139 und 221–350.

stammt selber durchaus von ihr ab[6]. So ist die reformierte Normaldogmatik des 17. Jahrhunderts, Johannes Wollebs (1586–1629) *Christianae theologiae compendium,* in der ersten Zeit noch häufiger Thema. Bald einmal erfreut sich jedoch die Abhandlung *De veritate religionis christianae,* die der grosse Völkerrechtler Hugo Grotius (1583–1645) geschrieben hatte, bei Frey, Grynaeus, Beck und selbst noch Buxtorf grösserer Beliebtheit. Dieses von den Hochorthodoxen als «arminianisch» verdächtigte und deshalb verfehmte, aber den Aufklärern umso willkommenere missionsapologetische Handbüchlein lässt die christlichen Hauptlehren nur noch in allgemeiner Fassung gelten. Parallel zu Grotius kam namentlich auch Jean-Frédéric Ostervald (1663–1747), selber eine der Säulen der «vernünftigen Orthodoxie», mit seinem *Compendium theologiae christianae* zu Ehren.

Doch diese Werke sind heute nur noch Spezialisten bekannt. Mindestens ebenso aufschlussreich ist es, in Erfahrung zu bringen, gegen welche Art *Gegner* die «vernünftigen Orthodoxen» im Frey-Grynaeum lehrend oder schriftstellerisch zu Felde zogen. Es handelt sich dabei nicht mehr um die alten Feinde der Hochorthodoxen. Die *Formula consensus* hatte sich gegen die Theologen an der Akademie von Saumur gerichtet, die eine laxere Gnadentheologie vertraten als die Basler und Zürcher Kollegen. Sie hatten nämlich gegen die strenge Prädestinationslehre (der Dordrechter Synode) zu behaupten gewagt, Gott wolle alle Menschen zum Heil führen. Doch das Problem von Gnadenuniversalismus oder -partikularismus beschäftigte die Theologen der hier verhandelten, jüngeren, eben «vernünftig orthodoxen» Generation kaum mehr. Vielmehr sahen sie sich zur Verteidigung des dogmatischen Grundbestandes gegenüber Leuten herausgefordert, die das Christentum überhaupt in Frage stellten. So bewarb sich Johannes Grynaeus 1737 um den Lehrstuhl für Loci communes und Kontroverstheologie mit einem *Fasciculus thesium theologicarum*[7], der als fundamentale und heilsnotwendige christliche Glaubenswahrheiten nur gerade die Trinität und die Fleischwerdung Gottes in Christus aufzuzählen weiss. Dass er mit einer solchen Haltung keineswegs allein stand, belegen die Schriften von Werenfels, Frey und Beck. Auch der pointierte Antikatholizismus spielte keine grosse Rolle mehr. Jakob Christoph Beck beispielsweise hat Martin Gerbert, dem Fürstabt von St. Blasien, alle verfügbaren Materialien zugänglich gemacht, die dieser für seine *Musica sacra* benötigte, und

[6] Vgl. a.a.O., S. 353.

[7] Johannis Grynaei S. Theol. Doct. & Prof. ΛΕΙΨΑΝΑ, sive opuscula nonnulla theologico-miscellanea. Praefigitur auctoris biographia, Basileae 1746, S. 138–150.

Gerbert hat dem Basler Theologen ein Exemplar dieses prächtigen Werkes gewidmet[8].

Die eigentlichen Feinde waren die vermeintlichen oder echten Gegner des christlichen Glaubens, ja aller positiven Religion. Grynaeus polemisiert gegen den englischen Deisten Thomas Woolston (1677–1733), der die Wundergeschichten des Neuen Testamentes in Zweifel zog[9]. Schon zehn Jahre früher, noch als Jurist, hatte er sich gegen die Philosophie des Thomas Hobbes verwahrt. Dass Hobbes eine ursprüngliche Unterscheidung von Gut und Böse negiert und als Naturzustand den Krieg aller gegen alle ansetzt, verträgt sich nur schlecht mit dem christlichen Menschenbild[10]. In Jakob Christoph Becks *Fundamenta theologiae naturalis et revelatae* nimmt die «refutatio atheismi», die Zurückweisung des Atheismus breiten Raum ein. Sie richtet sich vor allem gegen den «Spinozismus», wobei unter dieser Rubrik alles Erdenkliche an Ruch- und Gottlosigkeit subsumiert wird[11]. Wie viel der von Beck befehdete «Spinozismus» tatsächlich mit Baruch de Spinoza zu tun hat, mögen Liebhaber des spätesthumanistischen Gelehrtenlateins eruieren.

Die Auflistung aussertheologischer Gegner – Woolston, Hobbes, Spinoza – macht deutlich, dass die «vernünftige Orthodoxie» eifrig darum bemüht war, an jener Gelehrtenrepublik teilzuhaben, zu der die Hochorthodoxie mit ihren intrikaten dogmatischen Querelen den Kontakt mindestens partiell aufgekündigt hatte[12]. Dadurch ist ein radikalerer Bruch mit der früheren Richtung vollzogen, als es das der «Orthodoxie» hinzugefügte Attribut «vernünftig» anzeigt. Die jüngeren Theologen hatten alte Urteile und Vorurteile preisgegeben und den Anschluss an den ‹Diskurs› der Zeit wieder gefunden. Wie die Bestände der Freyschen Bibliothek und mehr noch die nachgewiesenen Lektüren belegen, war die hypnotische Fixierung auf

[8] Vgl. dazu den gedruckten Jahresbericht des Frey-Grynaeischen Instituts in Basel für das Jahr 1954, S. 3–6.

[9] Grynaei ΛΕΙΨΑΝΑ, S. 92–107.

[10] A.a.O., S. 30f.

[11] Jac. Christophori Beckii SS. Th. D. & Prof., Fundamenta theologiae naturalis et revelatae, Basileae 1757, S. 78–92, S. 92–98 und S. 220–228.

[12] Allerdings sind schon in der Hochorthodoxie Ansätze sichtbar, die in die neue Richtung weisen: «Die Abwehr des modernen Denkens gelingt [dort] aber nicht anders als so, dass gerade in der schärfsten Zuspitzung orthodoxer Belange der Boden reformatorischen Glaubens verlassen und dem neuen Geiste, vor dem man sich schützen wollte, wider Willen Raum gegeben wird. *Eben das: dieser steife Abwehrwille, der im Verlangen nach letzter Sicherung seinerseits nach rationalen Argumenten greift, macht das eigentümliche, komplexe Wesen hochorthodoxer Kirche und Theologie aus*». Geiger, Die Basler Kirche, S. 352.

genuin theologisch-dogmatische Fragen von den Vertretern der neuen Richtung gewichen. So weiss Becks Leichenrede auf Frey zu berichten, dass dieser nicht nur René Descartes, sondern auch Nicolas de Malebranche, John Locke, Hugo Grotius, Samuel von Pufendorf, Ralph Cudworth und Isaac Newton gelesen habe. Von des letzteren, Newtons *Optik* sei Frey besonders beindruckt gewesen, weil sie gezeigt habe, was für ein prächtiges Kunstwerk Gottes Schöpfung darstelle[13]. Trotzdem drückt das Oxymoron «vernünftige Orthodoxie» die ambivalente Haltung dieser Theologen zum Zeitgeschehen vielleicht gar nicht so schlecht aus.

Man muss in diesem Kontext zwei Fehlschlüsse vermeiden: Zum einen war das 18. Jahrhundert keineswegs (nur) das Zeitalter atheistisch-materialistischer Aufklärung. Vielmehr hatten die bedeutendsten geistigen Repräsentanten des Jahrhunderts häufig ausgeprägt religiöse Interessen. So schreibt der genannte Newton nicht nur eine *Optik* und *Philosophiae naturalis principia,* sondern auch einen opulenten Kommentar über das Buch Daniel und die Johannesapokalypse, während Gottfried Wilhelm Leibniz in seiner *Theodizee* – die das Frey-Grynaeum, man ist zu sagen versucht: selbstverständlich, in der Erstauflage besitzt[14] – eine Rechtfertigung Gottes angesichts der Übel in der Welt unternimmt. Diese Rechtfertigung nennt schon in der Vorrede Christus als göttlichen Begründer der aufgeklärtesten und reinsten Religion. Zweifellos sind hier ernste religiöse (oder metaphysische) Anliegen im Spiel. Diese Anliegen teilt selbst noch jener Mann, der nach dem Erdbeben von Lissabon in seiner Erzählung *Candide* 1759 mit Leibnizens «bester aller möglichen Welten» abrechnet: François Marie Arouet, genannt Voltaire. Seine Werke freilich fehlen im alten Frey-Grynaeums-Bestand.

Zum anderen darf man in der philosophischen und naturwissenschaftlichen Wissbegierde der «vernünftig Orthodoxen» nicht bloss deren persönliche Liebhabereien sehen. Im Jahr 1699 reichte der siebzehnjährige Johann Ludwig Frey an der Philosophischen Fakultät, die man damals vor Aufnahme eines Studiums an den höheren Fakultäten durchlaufen musste, als Magister-Dissertation eine kurze Abhandlung mit dem Titel *De natura mentis humanae* ein. Sie ist der Philosophie von René Descartes verpflichtet: Frey legt dar, dass die «Mens», der Geist eine für sich und unabhängig vom Körper beste-

[13] De Vita & Meritis Philologi et Theologi incomparabilis Joh. Ludovici Freyi, S. 15f.

[14] [Georg Wilhelm Leibniz,] Essais de theodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal, Amsterdam 1710 (Frey-Grynaeum: J IV 18).

hende Substanz sei. Auffälligerweise kommt Frey aber ohne den bei Descartes so wesentlichen methodischen *Zweifel* aus und reproduziert die mittlerweile offenbar Schulweisheit gewordene cartesianische Substanzenlehre mit grösster Selbstverständlichkeit. Nun könnte man einwenden, diese Wiedergabe neuerer philosophischer Erkenntnisse sage noch gar nichts über die theologische Adaption und Valenz solcher Theoreme aus. An Philosophischen Fakultäten habe man, worüber einem ja auch der Universitätsbetrieb heutzutage belehre, immer schon sonderbare Ideen kultiviert, die auf keinem andern Boden gedeihen, in keiner anderen Disziplin Frucht tragen könnten. Doch wenn fünfzig Jahre früher die Katholische Kirche Descartes noch auf den Index gesetzt hatte, findet nun Frey als angehender reformierter Theologiestudent den cartesianischen Substanzendualismus von *res cogitans* und *res extensa* gerade deswegen so beherzigenswert, weil dieser die platonisch-christliche Lehre von einer distinkten, körperunabhängigen Seele untermauert. Dabei leugne Descartes, so Frey, die Kreatürlichkeit dieses Geistes nicht und halte ihn ebensowenig für ewig. Gerichtet ist dieser platonisch-cartesianische Spiritualismus gegen die «tenebrosa illa Aristotelica Philosophia»[15], die finstere Philosophie des Aristoteles[16].

Am Beispiel von Freys frühester Druckschrift lässt sich der Mechanismus demonstrieren, den die «vernünftige Orthodoxie» anwendet, um sich mit «Weltweisheit» ins Vernehmen zu setzen. An die Stelle einer unhinterfragbaren philosophischen Autorität, als die sich Aristoteles in der orthodoxen Theologie des späten 16. und des ganzen 17. Jahrhunderts trotz aller reformatorischen Polemik[17] nach

[15] Divini Numinis auspiciis, dissertationem hanc philosophicam quae est de Natura mentis humanae, cum Annexis miscellaneis, Jussu Sapient. Philosoph. Collegii, praeside Viro Experientissimo & Celeberrimo Domino Theodoro Zvingero, Med. Doct. Philos. Nat. in alma Academ. Patria Profess. Solertiss. Pro Supremis in Philosophia honoribus solenniter impetrandis, Placidae Antagonistar, συζητησει subjectam pro virium modulo tuebitur publicè, Joh. Ludovicus Frey, Mag. Cand. Author. D. 25. Julii Anni 1699, Basileae, S. A2v (These 5).

[16] Lukas Gernler (1625–1675), der hochorthodoxe Basler Antistes, hegte von Descartes als Methodiker eine nicht allzuschlechte Meinung; bereits 1660 wurde am Basler Gymnasium ein cartesianisch beeinflusstes Philosophielehrbuch von Adrian Heereboord eingeführt (siehe Geiger, Die Basler Kirche, S. 142–145). Diese frühe Descartes-Rezeption unterscheidet sich aber von der «vernünftig orthodoxen» Freys gerade darin, dass sie die Anregungen der neuen Philosophie lediglich formal, jedoch nicht inhaltlich aufnimmt. Die cartesianische Metaphysik ist der Hochorthodoxie wenn nicht egal, dann ein Greuel.

[17] Vgl. Andreas Urs Sommer, Der Gott des Aristoteles bei Martin Luther. Anmerkungen zu antithetischen Konzepten theologischer Metaphysik, in: Prima philosophia, Jg. 8 (1995), S. 175–186.

wie vor behauptet hatte, tritt nun die echte Auseinandersetzung mit den aktuellen Erkenntnissen der Profanwissenschaften – keineswegs nur dessen, was heute Philosophie heisst. Dabei tritt, wenigstens in Basel bei den Männern im Umkreis der Frey-Grynaeums, an die Stelle von Aristoteles keine ebenso unhinterfragbare Ersatzautorität, wie Christian Wolff in Deutschland eine wurde. Gerade mit der Leibniz-Wolffschen Schulphilosophie scheint man sich im Frey-Grynaeum eher schwer getan zu haben[18]; dafür traten die Cartesianer Arnold Geulincx und Nicolas de Malebranche, vor allem aber die britischen Empiristen, namentlich John Locke und George Berkeley in die erste Reihe. Die *Theologia naturalis,* die natürliche Theologie, die die historische Offenbarung ausklammert und schon in der Hochorthodoxie ihr Recht behauptet hatte, rückt als Disziplin bei Frey, Grynaeus und vor allem Beck ins Zentrum. Leitend ist dabei die Frage, wie man ohne Rückgriff auf die Autorität der Bibel den Nichtchristen die Wahrheit des christlichen Glaubens einsichtig machen könne. Dazu ist es unbedingt erforderlich, dass die auf einen Minimalbestand reduzierten positiven Dogmen – Trinitäts- und Inkarnationslehre – der Vernunft nicht widersprechen, wenn sie schon nicht aus blosser natürlicher Erkenntnis abgeleitet werden können. Mit anderen Worten: Das profanwissenschaftliche Wissen wird von den «vernünftig Orthodoxen» für ihre theologischen Zwecke dienstbar gemacht. Wenn Grynaeus, Frey oder Beck die zeitgenössische Philosophie und Naturwissenschaft rezipieren, ist das also nicht blosses persönliches Steckenpferd, ein Hobby, dessen sich diese Männer befleissigen, weil ihnen, wie Karl Barth glaubte[19], die eigenen theologischen Ideen abhanden gekommen wären. Vielmehr ist die neuerstandene *Theologia naturalis* ein sehr ernsthafter Versuch, wieder am allgemeinen intellektuellen ‹Diskurs› teilzunehmen, an dessen Peripherie die Theologie in den vergangenen zweihundert Jahren, d.h.

[18] Beck stellt beispielsweise in seinem Brief vom 31. Oktober 1738 an Charles-Henri Saunier eine nähere Bekanntschaft mit Wolffs Philosophie in Abrede: «Je n'ai jamais étudié avec soin cette nouvelle manière de Philosophie, ne possedant pas méme [sic] les ouvrages de ce Philosophe, excepté sa Logique» (Die Korrespondenz des Basler Professors Jakob Christoph Beck 1711–1785. Bearbeitet von Ernst Staehelin, Basel 1968, S. 143). In Becks *Synopsis* heisst es später: «Vastissima *Wolfii* opera totam fere requirunt hominis vitam. Nos *Baumeisteri* Elementis contenti sumus. Uberiora ex *Lockio* haurientur.» (Jac. Christophori Beckii S. Th. Doct. & P.P. Instituti Freyio-Grynaeani Lectoris, Synopsis institutionum universae theologiae naturalis & revelatae, dogmaticae, polemicae & practicae in usum auditorii domestici. Praemittitur encyclopaedia theologica breviter delineata, Basileae 1765, S. 23.)

[19] Karl Barth, Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte, Zollikon / Zürich 1947, S. 117.

im späten 16. und im 17. Jahrhundert gedrängt worden war oder wohin sie sich selber freiwillig verfügt hatte.

Die sogenannte «vernünftige Orthodoxie», aus deren Geist und von deren Repräsentanten das Frey-Grynaeum gegründet wurde, suchte also den Austausch, den Dialog mit jener Welt, die vor den Mauern der Stadt Basel und vor den Scheuklappen elaborierter Dogmatik lag. Ein eindrückliches Zeugnis dafür ist die Korrespondenz von Jakob Christoph Beck, der mit seinen gelehrten Zeitgenossen in vielfältigem Verkehr stand[20]. Ein anderes, dass der grosse Mathematiker Leonhard Euler (1707–1783) der «vernünftigen Orthodoxie» in ihrer spezifischen Basler Ausprägung verbunden war[21]. Damit haben wir unsere Ausgangsfragen in Ansätzen bereits beantwortet: Das Frey-Grynaeum zog sich von Anfang an nicht aus der Vielfalt der Lebenswelten zurück in die Eisbergstarre eines bis zum letzten Iota konsolidierten Christentums. Einige Bücher – profane Bücher! –, die einen solchen Eskapismus verhinderten, haben wir genannt.

Freilich darf man bei aller Sympathie für die vergleichsweise grosse Offenheit der «vernünftigen Orthodoxie» ihre Grenzen nicht übersehen. Diese Grenzen sind durch das Wort «Orthodoxie» schon angedeutet: Sobald die Kernlehren, auf die man sich glaubte festlegen zu müssen, in Gefahr zu geraten schienen, zog man sich auf den Standpunkt der herkömmlichen Rechtgläubigkeit zurück. Bestes Beispiel dafür ist der unrühmliche «Wettstein-Handel»[22]: Johann Jakob Wettstein (1693–1754), ein Verwandter und Schüler Freys, unternahm schon in jungen Jahren eingehende textkritische Untersuchungen des Neuen Testamentes. Diese Arbeiten stellten in den Augen der Basler Theologen eine Bedrohung der rechten Lehre dar, weil sie an der Autorität der Heiligen Schrift rüttelten und namentlich Beweisstellen für die Trinitätslehre nicht unangetastet liessen. Die *Formula consensus* hatte 1675 ja selbst die Vokalisationszeichen im hebräischen Alten Testament für göttlich inspiriert erklärt; *mutatis mutandis* galt dies auch für den Wortlaut des griechischen Neuen Testamentes. Gegen Wettstein wurde 1730 in Basel ein regelrechter Ketzerprozess angezettelt, der stark an die Gepflogenheiten des 17.

[20] Beck hat sich auch als durchaus kritischer Profanhistoriker hervorgetan; vgl. Frank A. Faessler, Jakob Christoph Beck: Schweizergeschichtler wider Willen?, in: Sommer (Hrsg.), Im Spannungsfeld von Gott und Welt, S. 273–292.

[21] Siehe Eberhard Wölfel, Leonhard Euler und die Freigeister. Zum Thema einer «vernünftigen Orthodoxie», in: Wolfgang Erich Müller / Hartmut H. R. Schulz (Hrsg.), Theologie und Aufklärung. Festschrift für Gottfried Hornig zum 65. Geburtstag, Würzburg 1992, S. 52–75.

[22] Vgl. dazu Sommer (Hrsg.), Im Spannungsfeld von Gott und Welt, S. 46–50 und passim.

Jahrhunderts gemahnte. Der kritische Gelehrte wurde aus Basels geistlichem Ministerium ausgestossen und sah sich zur Emigration nach Amsterdam genötigt. Von dort aus bemühte er sich über lange Jahre vergeblich um eine Basler Professur – und erntete als Wissenschaftler europäischen Ruhm. Johann Ludwig Freys Beteiligung an der Agitation gegen Wettstein ist im einzelnen zwar undurchsichtig, prinzipiell aber unbestritten. Persönliche Animositäten hatten daran sicher keinen geringen Anteil.

Anders gewendet: Die «vernünftige Orthodoxie» sah sich, weil ihre Offenheit für das 18. Jahrhundert vielleicht nicht weit genug ging, zusehends in die Defensive gedrängt. Mit dem Dogmenrestbestand, an dem Frey, Grynaeus und Beck festhielten, liess sich schon damals kein Staat mehr machen.

Staat und Gesellschaft

Apropos Staat: Für das Verständnis der «vernünftigen Orthodoxie» und des Geistes, aus dem das Frey-Grynaeum geboren wurde, ist ebenso aufschlussreich wie die Aufnahme und Adaption von wissenschaftlicher Erkenntnis die Haltung, die seine Gründer und ersten Lektoren Staat und Gesellschaft gegenüber einnahmen. In dieser Sphäre können wir weitere Anhaltspunkte für die Beantwortung unserer Ausgangsfrage gewinnen, wie es um Einheit und Vielfalt im Frey-Grynaeum steht.

Mit einigen *Theses juridicae miscellaneae*[23] liess sich Johannes Grynaeus 1725 zum Lizentiat beider Rechte promovieren. Er kam darin auf ein Problem zu sprechen, das in der innerprotestantischen Diskussion traditionell zu den heissen Eisen gehörte, ob nämlich die *disciplina ecclesiastica,* die Kirchenzucht von Gott vorgeschrieben sei. Grynaeus will den Theologen die Entscheidung überlassen; als Jurist könne er nur feststellen, dass die Kirchenzucht mit der Vernunft bestens übereinstimme. Wesentlich ist für die Argumentation offensichtlich die intendierte Harmonie von bürgerlicher und kirchlicher Ordnung, wobei die letztere, wenn sie über die Sitten wacht und ein Kirchenzuchtsregiment neben der weltlichen Gerichtsbarkeit etabliert, mit dieser weltlichen Ordnung nicht in Konflikt gerate. Grynaeus' These scheint vor allem der Beruhigung der weltlichen Obrigkeit zu dienen, die in einer kirchlichen Disziplinierung von Normabweichlern eine Beschneidung ihrer Souveränität zu sehen geneigt sein mochte. Mit der Behauptung, *disciplina ecclesiastica* kon-

[23] Grynaei ΛΕΙΨΑΝΑ, S. 1–25.

gruiere mit der Vernunft, ist einerseits die kirchliche Autonomie gegenüber dem Staat gewahrt. Zum andern setzt die Vernunft aber der Kirchenzucht auch klare Grenzen: Jede kirchliche Disziplinarmassnahme, die widervernünftig ist, müsste als illegitim verworfen werden. Alles hängt an der wenig reflektierten inhaltlichen Bestimmung der *ratio,* der Vernunft. «Vernünftig» ist bei Grynaeus auf jeden Fall eine Symmetrie des Interesses von bürgerlicher Gesellschaft und kirchlicher Gemeinschaft im Feld der Sozialdisziplinierung. Die religiöse und die politische Welt sind noch keineswegs entzweit.

Ein Vierteljahrhundert später wird der erste Lektor des Frey-Grynaeums, Jakob Christoph Beck, vom geistlichen Ministerium damit beauftragt, eine Verteidigungsschrift des Staatskirchentums zu verfassen. Dieses Werk von 1753, betitelt *Ungrund des Separatismus,* nimmt in mildem, aber bestimmtem Ton Stellung gegen jene damals in Basel auftretenden Pietisten, die nicht am öffentlichen Gottesdienst teilnehmen wollten, sondern in Konventikeln ihre Frömmigkeit pflegten. Wesentlich sei, so Beck, die Gemeinschaft der Christen, nicht die Abkapselung in der irrigen Überzeugung, allein so könne man sündlos bleiben. «Die Pflicht und Nohtwendigkeit [sic], sich zu den Versammlungen der Kirche zu halten», widerspreche nicht der Freiheit eines Christenmenschen: «Denn wann dieses wäre, so müsste man sagen: die Christliche Freyheit hebe alle Pflichten des Menschen gänzlich auf»[24]. Die christlich Freien seien selbstverständlich den gottgemässen Anweisungen der Obrigkeit unterworfen und der christliche Gottesdienst sei ebenso wie die Institution der Kirche nun einmal von Gott gewollt und von Jesus gestiftet. Daher müsse der Gottesdienstbesuch als göttliches und nicht als menschliches Gebot angesehen werden. Individuelle Gewissensfreiheit wird bei alledem nicht intendiert; selbstverständlich ist jeder Bürger der städtischen Gemeinschaft zugleich auch Glied der Kirche. Becks offiziöse Äusserungen blieben von Seiten der angesprochenen separatistischen Pietisten nicht unbeantwortet; ihre harsche Replik änderte aber nichts an der Überzeugung Becks und der gesamten «vernünftigen Orthodoxie», das Staatskirchentum sei gegenwärtig die einzig adäquate Form des Christentums.

Die beiden Beispiele aus den Schriften von Grynaeus und Beck, die sich beliebig um Äusserungen von Frey, aber auch von Johann

[24] Ungrund des Separatismus, Oder Beantwortung der fürnehmsten Ursachen, derentwegen sich die Separatisten von dem öffentlichen Gottesdienste absöndern; den Irrenden zur heilsamen Unterweisung, andern aber zur Wahrnung, Auf Gutbefinden E. Ehrw. Predig-Ammts allhier, aufgesetzt von Jacob Christoff Beck, der Gottesgelehrtheit Doctor und Professor, Basel 1753, S. 42.

Rudolf Buxtorf noch aus dem 19. Jahrhundert vermehren liessen, verdeutlichen, dass sich die Basler «vernünftige Orthodoxie», die das Frey-Grynaeum hervorbrachte, in religionspolitischer Hinsicht, freundlich ausgedrückt, der Tradition verpflichtet fühlte. An ihrer grundsätzlichen und unbedingten Loyalität gegenüber der politischen Obrigkeit, die gleichzeitig das Kirchenregiment bestimmte, liessen die genannten Männer nie auch nur den geringsten Zweifel aufkommen. Es war für sie noch vollkommen selbstverständlich, dass die politische Gemeinschaft mit der kirchlichen nahezu deckungsgleich sei. Entsprechend wurde mit Abweichlern verfahren. Man mag heute auch einen Widerspruch zwischen der mitunter ökumenischen Offenheit in der Gelehrtenrepublik, an der teilzuhaben sich die «vernünftig Orthodoxen» bemühten, und ihrer Praxis gelebter religiöser Intoleranz klaffen sehen. Freilich darf, wer einen solchen Widerspruch diagnostiziert, nicht vergessen, dass die Gründer und Lektoren des Frey-Grynaeums als Angehörige des geistlichen Ministeriums, als Professoren der Universität und nicht zuletzt als Sprösslinge regimentsfähiger Familien persönlich in gesellschaftliche Pflicht genommen waren. Trotzdem hält sich der Eindruck, die «vernünftige Orthodoxie» habe den Mut nicht gefunden, sich zur Aufklärung sowohl theologisch als auch politisch wirklich durchzuringen. Sie ist eine Erscheinung des Ancien Régime.

Entwicklungen

Wir haben versucht, den Geist der «vernünftigen Orthodoxie» anhand seiner frey-grynaeischen Vertreter zu veranschaulichen. Im Hinblick auf unsere Ausgangsfrage können wir feststellen, dass Einheitlichkeit der Gesinnung die Vor- und Frühgeschichte des Frey-Grynaeums sehr wohl prägte. Allerdings haben wir damit noch nicht geklärt, ob nach dem Ende des Ancien Régime eine solche Einheit erhalten geblieben ist.

1831, als die Kantonstrennung bevorstand und Basel endgültig von der guten alten Zeit Abschied nehmen musste, starb Johann Rudolf Buxtorf, der zweite Lektor des Frey-Grynaeums und letzte Vertreter der «vernünftigen Orthodoxie», die sich einem keineswegs mehr separatistischen Pietismus angenähert hatte. Mit Karl Rudolf Hagenbach (1801–1874)[25] wurde sein Nachfolger im Frey-Gry-

[25] Vgl. die beiden Aufsätze von Thomas K. Kuhn und Sommer über Hagenbach in: Sommer (Hrsg.), Im Spannungsfeld von Gott und Welt.

naeum ein Kirchenhistoriker, der bei Schleiermacher in Berlin eine ganz andere theologische Prägung erfahren hatte. Dies sollte ihn in der Folge nicht daran hindern, als führender Kopf der sogenannten *Vermittlungstheologie* den Ausgleich zwischen den politischen, den kirchlichen und den wissenschaftlichen Parteien zu suchen. Diese Vermittlung war darauf bedacht, bei aller aufklärerischen Liberalität die Anliegen der Neuorthodoxen und der Pietisten – der «Positiven», wie es damals hiess – in einem übergeordneten Standpunkt zu integrieren. Strukturell ist Hagenbachs Theologie zumal in ihrer späteren Entwicklung, als sie mehr und mehr den «positiven» Anschauungen zuneigte, mit der «vernünftigen Orthodoxie» durchaus vergleichbar: Auch sie strebt Offenheit gegenüber den neuen, jetzt namentlich bibelkritischen Erkenntnissen an, ohne dabei die Leitlinien der herkömmlichen Dogmatik aus dem Gesichtsfeld zu verlieren. In kirchenpolitischer Hinsicht optiert der überaus rührige Hagenbach für die Beibehaltung der alten Bekenntnistexte und spielt bei der Massregelung allzu kritischer theologischer Hitzköpfe eine nicht immer erfreuliche Rolle. Mit seiner Vermittlungstheologie ist auch er ein Anhänger der engen Allianz von Staat und Kirche, obwohl er daraus keine Glaubens- und Heilsnotwendigkeiten mehr ableitet. Dafür ist er, an den Schriften von Johann Gottfried Herder und Friedrich Schleiermacher geschult, ein viel zu überzeugter Anhänger eines innerlichen, eines Herzens-Christentums. Die Bücher, die zuoberst auf der Leseliste stehen, haben mit Herder und Schleiermacher also ebenfalls gewechselt.

Auf der Linie der Vermitlungstheologie, die sich nach dem kurzen Intermezzo des Hebraisten Emil Kautzsch (1841–1910[26], als Frey-Grynaeums-Lektor von 1874 bis 1880) mit Rudolf Stähelin (1841–1900) fortsetzte, sollte sich bis zur Jahrhundertwende nichts Wesentliches mehr ändern. Sie teilte mit der «vernünftigen Orthodoxie» deren vorsichtige Offenheit gegenüber dem Zeitgeist ebenso wie die loyale Haltung gegenüber dem Staat. Die Kontinuität schien erst der nächste Lektor des Frey-Grynaeums, Paul Wernle (1872–1939), aufzubrechen, der 1900 auf Rudolf Stähelin folgte und bis 1936 im Amt blieb. Ursprünglich streng biblizistisch eingestellt, orientierte sich Wernle während seines Studiums bei Adolf (von) Harnack in Berlin neu an der liberalen Theologie. Er wurde deren Wortführer in der Schweiz zu einem Zeitpunkt, als mit der Dialek-

[26] Siehe Rudolf Smend, Traditionsbewusste Erneuerung der alttestamentlichen Wissenschaft: Emil Kautzsch (1841–1910), in: Sommer (Hrsg.), Im Spannungsfeld von Gott und Welt, S. 111–122.

tischen Theologie bereits – *sit venia verbo* – ein neuer Supranaturalismus um sich griff. Hatte Wernle zunächst noch versucht, einen innigen Jesusglauben mit historisch-kritischen Erkenntnissen zu verbinden, so sollte er sich mit seinen monumentalen Werken zur Theologie der Reformation und des 18. Jahrhunderts mehr und mehr zu einem profanen Kirchenhistoriker entwickeln, aus dessen Munde in wissenschaftlicher Hinsicht wenig Erbauliches zu vernehmen war[27]. Dennoch hat sich das andere Motiv, nämlich die Loyalität gegenüber den gegebenen politischen Ordnungsmächten, auch bei ihm erhalten. Zeugnis davon legt etwa seine 1915 publizierte Schrift *Antimilitarismus und Evangelium* ab, worin Wernle mit den religiösen Pazifisten ins Gericht geht und nun doch wieder pastorale Töne anschlägt: «Unser Herr Jesus, das ist unser letztes Wort, steht auf der Seite derer, die für ihre Brüder, und seiens auch die nächsten Brüder, die Brüder im Vaterland, sich hingeben, kämpfen, aushalten, sterben können»[28]. Denn: «Im Gehorsam liegt die Kraft jedes Menschen, und nur wer gehorchen kann, ist auf dem Wege, ein freier Mensch zu werden»[29]. Ein Pfarrer liess Wernle im selben Jahr, 1915, aus der aargauischen Provinz brieflich wissen: «Weniger noch Ihre vielen Angriffe gegen die Religiös-Sozialen, als das was Sie nachher als Parteigänger der Deutschen geschrieben haben, hat mir deutlich gemacht, dass jetzt unsere Stellung zum Evangelium bis ins Innerste hinein eine verschiedene geworden ist»[30]. Der junge Pfarrer, der diese Worte fand, hiess Karl Barth[31].

Wir könnten nun die frey-grynaeischen Pfade bis in die Gegenwart weiterverfolgen, um dabei festzustellen, dass die «vernünftig orthodoxe» und vermittlungstheologische Idee einer zumindest partiellen Versöhnung von Glauben und Wissen im Institut auch nach und trotz Wernle weiterhin auf fruchtbaren Boden stiess. Dass Ernst Staehelin (1889–1980), Lektor von 1936 bis 1980, das Gebot der Obrigkeitskonformität allerdings nicht so auslegte wie viele seiner

[27] Zu Wernle siehe Thomas K. Kuhn, Theologisch-historische Leidenschaften: Paul Wernle (1872–1939). Eine biographische Skizze, in: Sommer (Hrsg.), Im Spannungsfeld von Gott und Welt, S. 135–158.

[28] Paul Wernle, Antimilitarismus und Evangelium, Basel 1915, S. 81.

[29] A.a.O., S. 14.

[30] Brief von Karl Barth an Paul Wernle, 15. Juni 1915, in: Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, Nachlass Paul Wernle III B 9.

[31] Zur Beziehung von Barth und Wernle siehe ausführlich Wolfgang Schildmann, Was sind das für Zeichen? Karl Barths Träume im Kontext von Leben und Lehre, München 1991, S. 46–73, wobei Schildmann nur die Briefe Wernles, noch nicht diejenigen Barths auswerten konnte (vgl. a.a.O., S. 195).

Landsleute, ehrt ihn in hohem Masse: Zusammen mit seiner Frau Meieli Staehelin-Kutter hat er das Frey-Grynaeum während und nach dem Zweiten Weltkrieg in ein Refugium für politisch und rassisch Verfolgte verwandelt.

Die Einheit in der Geschichte des Frey-Grynaeums liegt nicht darin begründet, dass man sich seit 250 Jahren auf dieselben Bücher bezöge – es sei denn, man wolle ganz allgemein den Bezug auf die Bibel geltend machen. Die Einheit besteht vielmehr in einem spezifischen, nämlich vorsichtigen, deswegen aber nicht ängstlichen Umgang mit der Vielfalt der Welt. Durch diese Vielfalt haben sich die Repräsentanten dieser Institution stets herausfordern lassen. Die Vielfalt hat die Einheit sicherer religiöser oder theologischer Grenzziehungen jedoch nicht vollständig aufgeweicht, sondern zur jeweils neuen Formierung dieser Einheit verholfen. Das Frey-Grynaeum ist, zu seinem Glück, kein unverrückbarer Fels und auch kein Eisberg in den Brandungen der Geschichte.

Dr. phil. des. Andreas Urs Sommer
Blochmonterstrasse 5
4054 Basel